

Der Humanismus in Oesterreich

Zu Beginn des 15. Jahrhunderts zeigten sich die ersten Zeichen im Verfall der Scholastik, gegen die sich hervorragende Gelehrte auflehnten, weil sie jeden Fortschritt verhinderte, man erblickte in den spitzfindigen Disputationen eine Augenauswischerei. Der Magister Christian von Traunstein, der die Scholastik 1422 eine fruchtlose Phantasterei und eine Spiegelfechtereie nannte, wurde strafweise von seinem Lehramte an der Wiener Hochschule enthoben und mußte um Verzeihung bitten. Trotzdem ertönte der Ruf nach Reformen und Abkehr von der Scholastik immer lauter; da war es besonders die Jugend, die sich an der neuen Richtung, dem Humanismus, begeisterte. Andreas Plank, der Kanzler Albrechts IV. und Albrechts V., kann als ein Vorkämpfer des Humanismus genannt werden († 1433); er hatte in Padua studiert und war ein Freund des Falkensteiner Pfarrers Hans von Meyer.

Johann von Gmunden (1383—23. 2. 1442) war Astronom und Mathematiker an der Wiener Hochschule; er verfaßte viele Bücher: „Den immerwährenden Kalender“, die Ephemeriden = astronomische Tagebücher und Kalender mit astronomischen Angaben, die man später nach dem persischen Worte Elmanach auch Almanach hieß. Beobachtung, Erfahrung, Kritik und eigenes Urteil leiteten ihn bei seinen Untersuchungen. Seine letzten Jahre verlebte er als Pfarrer in Laa a. d. Th; seine selbst konstruierten Instrumente und Bücher vermachte er der Wiener Hochschule; sie waren der Grundstock der heute noch bestehenden Universitätsbibliothek. Diese Bücher wurden damals angekettet. In der Wiener Stephanskirche fand er seine letzte Ruhestätte. Seine Schüler waren Georg Peurbach (1461) und Georg Prunner aus Rußbach; Peurbach las zum erstenmal in Wien über die römischen Klassiker und seine astronomischen Schriften regten einen Kopernikus, Galilei und Kepler an. Sein Schüler Johann Miller aus Franken (Regiomontanus) begründete die Trigonometrie, erbaute in Ofen die erste Sternwarte, beobachtete 1472 den Haleyschen Kometen, erklärte 60 Jahre vor Kopernikus, daß sich die Erde um die Sonne drehe, machte einen Adler aus Holz und eine Fliege aus Stahl, die weite Strecken in der Luft fliegen konnten, verfertigte Globen, Landkarten und Kompass.

Der Wegbereiter des Humanismus in Wien war Äneas Silvio Piccolomini (1405 — 1464), der 1442 als Sekretär der kaiserlichen Hofkanzlei nach Wien kam, Pfarrer in Laa a. d. Th. wurde, 1456 Kardinal und 1458 Papst. Seine Prunkrede, die er 1445 als Gast an der Hochschule hielt, erregte großes Aufsehen und Bewunderung; er bekämpfte den konservativen Geist an dieser Universität, die noch an der alten Scholastik festhielt.

Der Wiener Hof gefiel diesem Italiener nicht, weil man da nur über Essen und Schlafen nachdachte; bei der Tafel mußte er den sauren Wein aus einem Holzbecher trinken, der ab und zu ausgewaschen wurde. Die Mundtücher waren schmutzig, die Kost zeigte keine Abwechslung und die Bettwäsche war unrein. Für Bildung, Anstand und feine Sitten hatte der Kaiserhof wenig Verständnis. Das Leben in Wien verglich er mit dem in einem Barbarenland; Wien kam ihm vor wie ein Tomi, wo der Dichter Ovid in der Verbannung leben mußte. Ihm fehlte der Umgang mit Gleichgesinnten. Die Studenten trugen Waffen, rauften und schwärmten in der Nacht herum, verummten sich im Fasching, lebten mit den Bürgern in ständiger Feindschaft, veranstalteten Schmausereien u. Trinkgelage, die unbemittelten Studenten gingen betteln, freche Dirnen lenkten sie vom Studium ab; hier in Österreich treffe die Härte des Gesetzes nur den, der aller Mittel entblößt sei.

Obwohl er in Italien ein unbedeutender Mann war, betrachtete man ihn in Wien als eine Leuchte des Humanismus; er verlangte eine weltliche Gelehrsamkeit und nicht eine geistliche; nur wer viel

studiert, gelesen und fremde Länder gesehen hat, sei ein Gelehrter, der aber mit Bürgern und Bauern nicht verkehren dürfe. Durch Turnen und körperliche Übungen muß jeder seinen Körper kräftigen, da nur in einem gesunden Körper eine gesunde Seele lebe.

Silvio liebte als Humanist den Frohsinn, den Gesang und die Unterhaltung, bei der schöne Frauen nicht fehlen durften. Seine Briefe und Schriften waren stilistisch aufgebaut, klar und leicht verständlich. In der Geschichtsschreibung war er ein Meister, der das Wichtige vom Unwichtigen unterschied. Als er das Privilegium maius las, lächelte er über die Einfalt des Schreibers. Er ist nicht engstirnig, hat einen freien weltmännischen Blick, kritisiert und faßt die Geschichte als Lehrmeisterin des Volkes auf. Er war ein Thukydides im Gegensatz zu Ebendorfer. Als Optimist blickte er voll Zuversicht in die Zukunft; er sah keinen Weltuntergang des Vaterlandes, sondern den Anbruch einer neuen Zeit.

Silvio war der erste Humanist in der Donaustadt, der auch den Samen dieser Richtung ausstreute; begeistert von dem Italiener war nur Philipp Mautter von Stockerau (1451), der aber nach einiger Zeit wieder zur Scholastik zurückkehrte.

Silvio weilte sicher eine Zeitlang in Laa, da er den bekannten Vergleich dieser Stadt mit Venedig verfaßte. 1455 verließ er Wien und ging nach Italien zurück.

Von 35 Magistern lasen damals an der Hochschule nur zwei humanistisch. 1467 kaufte die Universität von einem Kaufmann in Verona 27 humanistische Bücher.

Von 1474 galt bei uns der römische Kalender — früher datierte man nach den Heiligen. 1482 konnte in Wien die erste Buchdruckerei ihren Betrieb aufnehmen. 1494 hörten die Studenten die ersten Vorlesungen über das römische Recht.

Kaiser Maximilian, der eine humanistische Erziehung genoß, führte mit Hilfe seiner Ratgeber Kaltenmarkter, Perger von Stainz, Johann Hinterbach, Krachenberger, Fuchsmagen und Celtes verschiedene Reformen durch; er richtete 1498 die Hofmusikkapelle ein. Celtes, der von 1497 bis 1508 in Wien weilte, genoß in Wien kein besonderes Ansehen. Ein Italiener wäre hier den Bewohnern lieber gewesen. Celtes, der nach dem Muster Ovids die „libri amorum“ verfaßte, wurde von den Scholastikern stark angegriffen, weil er keine Religion besaß; kein Buchdrucker übernahm seine Werke zum Druck. Die erotische Literatur faßte festen Fuß in Wien.

Die Humanitas war leider oft nur ein Vorwand für schlechte Sitten. An die Stelle Christi setzte sie Apollo und an die Mariens Venus. 1499 schlug in Wien ein Dominikaner Thesen an, die gegen die Kirche gerichtet waren. 1499 weilte Ulrich Zwingli in Wien und 1511 Ulrich Hutten. Als bedeutender Jurist galt Johann Keckmann von Haugsdorf, der die Pfarre Staatz besaß (1502).

Unter Maximilian gab es mehrere Dichterkrönungen in Wien; 1515 finden wir den Dr. Johann Eck, den Gegner Luthers, in der Donaustadt, auch der Maler Lukas Cranach hielt sich da eine Zeitlang auf. Der Kaiser gründete die Donaugesellschaft, eine Art von Akademie der Wissenschaften, die den Humanismus fördern und die Scholastik bekämpfen sollte. Der Medizin schenkte der Kaiser große Aufmerksamkeit. 1506 treffen wir in Wien einen Arzt Georg Ladendorf. Die Hochschule bleibt jetzt den Konzilien fern, beachtet die päpstlichen Einladungen nicht, die Professoren verspotten die religiösen Einrichtungen und machen sie lächerlich. Die Säkularisierung der Universität ist somit vollendet. Die Professoren weisen jetzt nach, daß die Habsburger von Noe abstammen, die Österreicher von den Römern, daß die Adeligen lauter Catos seien usw. Maximilian ließ sich nicht vom Papste in Rom krönen, er wollte Koadjutor des Papstes werden und verlangte, nach seinem Tode sofort heilig gesprochen zu werden.

Ein scharfsinniger Humanist war Thomas Resch aus Krems († 1520), der gegen die Scholastiker energisch auftrat.

Um diese Zeit begann der Verfall der Universität; niemand wußte sich zu helfen in diesem Kampf zwischen dem Alten und dem Neuen. Ulrich Hutten aber meinte in seinem Idealismus: „Juvat vivere“ (Es ist eine Lust zu leben). Albrecht Dürer sah den Weltuntergang voraus und malte das Bild von den apokalyptischen Reitern. Bei uns überließ man es der Zeit selbst, die schon die Dinge richtig gestalten würde. 1535 wirkte an der Hochschule Dr. Georg Hieter aus Gaubitsch, der auch Rektor war, 1540 Johann Glasel von Ober-Hollabrunn und 1573 Johann Pampelius von Pulkau. Damals war der Humanismus längst vergessen und die Jesuiten waren die Herren der Universität.

Der Humanismus sorgte für die Reinheit der lateinischen Sprache, ließ die Antike im Glanze der Wahrheit entstehen und gab der Welt eine neue geistige Gestalt. Der Gottesstaat des Mittelalters wich dem Nationalstaat; schon auf dem Konzil zu Basel hatte man nach Nationen abgestimmt. Die Wissenschaft spaltete sich in viele Fächer und befreite sich vom kirchlichen Einfluß. Besonderes Augenmerk richtete man auf die Medizin und auf die Geschichte: es entstanden Museen, Archive und Bibliotheken, z.B. in Wien unsere große Nationalbibliothek.

Das Schul- und Erziehungswesen wurde mehr als früher beachtet, weil nur eine richtige Erziehung den Menschen zur Humanitas führen könne. Das Volk erwachte aus seiner Lethargie und wurde sich seiner Kultursendung bewußt. Nachdenken, Beobachtung und Forschung zeigen den Weg zum Aufstieg. Karl Clusius bestieg zum ersten Mal 1574 den Ötzer und gab eine Flora unseres Landes heraus, Wolfgang Lazius — seine erste Frau hieß Anna Stronsdorfer — entwarf die erste Karte unseres Landes (1545). In dieser Zeit liegen die Anfänge der Landes- und Heimatkunde, die aber unsere engere Heimat leider stark vernachlässigte; das Weinland war eben immer eine „terra incognita“.

Der Humanismus hatte auch seine Schattenseiten. Er bewunderte die Fremde, sah in Italien das gelobte Land, bevorzugte das Studium in Padua und Bologna, betrachtete die Germanen als Barbaren, die Gotik als Barbarenstil und schaute oft mit Verachtung auf das gemeine Volk und auf den Ungebildeten. Das römische Recht verdrängte das alte deutsche Recht, der Bauer sank zu einem Hörigen seines Grundherrn herab (Leibeigenschaft). Die Dichterkrönungen waren eine Augenauswischerei. Die Kriecher und Speichellecker fanden da ein dankbares Feld ihrer Tätigkeit, die sich auf Lobeshymnen und Phantastereien erstreckte.

In Österreich blieb der Humanismus eine Episode zum Unterschied von Italien, wo er als treibende Kraft zur Renaissance führte; wir haben auch kein Denkmal humanistischen Geistes wie im Sudetenland „Der Ackermann“. In Österreich konnte man nur ein Naschen und Kosten, aber keine ernste Arbeit bemerken. Wien brachte es nicht einmal zu einer Stadtbibliothek; es mangelte nicht nur das Verständnis für die neue Geistesrichtung, sondern auch der Unternehmungsgeist, die Tatkraft und die Großzügigkeit. Der Österreicher hatte die neue Zeit verschlafen und blieb seiner guten alten Zeit treu (nach Vancsa).

Quellen:

K. Großmann „Die Frühzeit des Humanismus in Wien bis zu Celtis Berufung 1497“ in dem „Jahrbuch des Vereines für Landeskunde 1929“.

Josef Aschbach. „Geschichte der Wiener Universität“.

Ernst Tomek „Kirchengeschichte Österreichs“. - Max Vancsa „Geschichte von Nieder- und Oberösterreich“.

Veröffentlicht in: „Niederösterreichisches Lehrerblatt“, April 1953 S. 6, Mai S. 7, Juni S. 10